

PFARREI *forum*



Mystischer Kraftort im Linthgebiet

Mitten im Wald liegt der Wallfahrtsort Maria Bildstein Benken und ist der ideale Kraftort für alle, denen Stress, Hektik und Erwartungsdruck zu schaffen machen. Warum zieht er auch heute jährlich tausende Menschen aus der ganzen Schweiz und dem benachbarten Ausland an? Ein Schwerpunkt zum 500-Jahr-Jubiläum.

→ **Seiten 3 – 6**

Hauptdarsteller der Veränderung



Rosalie Manser,
Redaktionsteam

Editorial

Maria – die Mutter Gottes – ist die Superheilige. Ihre Verehrung ist seit Jahrhunderten ungebrochen. Noch heute kennt die katholische Kirche über 30 Mariengedenk- und Feiertage. Und der Monat Mai ist vollständig der Gottesmutter Maria gewidmet. Von ihr werden Wunder und Hilfe in allen Lebenslagen erwartet: Sei es bei Krankheiten, während Naturkatastrophen, vor Prüfungen oder bei zwischenmenschlichen Problemen.

Kaum eine Gemeinde, in der nicht irgendwo in einer Kirche, einer Kapelle oder zumindest bei einem Bildstöcklein die Heilige Mutter verehrt wird. Alleine im Bistum St. Gallen existieren zwanzig Marienwallfahrtsorte. Ob all der Maria-Bewunderung ist nicht wegzudiskutieren, dass die Marienfrömmigkeit auch ein heikles Gebiet ist: Der Reformator Martin Luther prangerte zu seiner Zeit den ausufernden Marienkult an. Er enthalte zu viel Aberglaube und verdunkle den Christusglauben. Obwohl Luther ein grosser Marienverehrer war, wurde der Marienkult innerhalb der protestantischen Kirche verdrängt. Auch heute löst die Marienverehrung eine gewisse Diskrepanz aus. Denn wer sich an Maria misst, für die liegt die Messlatte unerreichbar hoch. Man rufe sich nur mal die Adjektive in Erinnerung, wie «hold», «süss» und «unbefleckt», mit denen die Mutter Gottes assoziiert wird. Das Ideal der makellosen Jungfrau und der aufopferungsvollen Mutter scheint aus der Zeit gefallen. Dabei war Marias Dasein doch noch viel mehr. Es ist in den Hintergrund gerückt, was Maria wohl für viele heute noch so stark macht: Ihr irdisches Leben war vor über zweitausend Jahren mit einem scheinbar unehelichen Kind und einem viel älteren Mann mehr als nur unkonventionell. Wie mutig und stark war Maria, diesen Weg zu gehen. Wie gross ihr Gottvertrauen. Eine Kraft, die auch heute noch bewundernswert ist und uns in ihren Bann zieht.

Papst Franziskus veröffentlichte am 2. April das Schreiben «Christus vivit» zu den Ergebnissen der Jugendsynode im Herbst 2018. Darin bezeichnet er junge Menschen als wichtige Akteure für die Reform einer erstarrten Kirche.

Ich verfolge die Nachrichten der Welt und sehe, dass viele Jugendliche in vielen Teilen der Welt auf die Strassen hinausgegangen sind, um ihrem Wunsch nach einer gerechteren und geschwisterlicheren Gesellschaft Ausdruck zu verleihen. Es sind junge Menschen, welche die Protagonisten, die Hauptdarsteller der Veränderung sein wollen. Ich bitte euch, lasst nicht zu, dass andere die Hauptdarsteller der Veränderung sind! Ihr seid die, denen die Zukunft gehört! Durch euch tritt die Zukunft in die Welt ein. (...) Ich bitte euch, Konstrukteure der Welt zu sein und euch an die Arbeit für eine bessere Welt zu machen. Liebe junge Freunde, bitte schaut euch das Leben nicht «vom Balkon aus» an! Begebt euch in die Welt! Jesus ist nicht auf dem Balkon geblieben. Er hat sich mitten hinein gestürzt. Betrachtet das Leben nicht «vom Balkon aus». Taucht ein in das Leben, wie Jesus es gemacht hat. Aber vor allem kämpft auf jegliche Art für das Gemeinwohl, seid Diener der Armen, seid Protagonisten der Revolution der Liebe und des Dienstes, die fähig sind, den Krankheiten des konsumistischen und oberflächlichen Individualismus entgegenzutreten.

Räume für junge Menschen

Wer von uns nicht mehr jung ist, braucht Gelegenheiten, um der Jugend nahe zu sein, da «Nähe die Voraussetzungen dafür schafft, die Kirche zu einem Ort des Dialogs und des Zeugnisses der Geschwisterlichkeit werden zu lassen.» Wir müssen mehr Räume schaffen, wo die Stimme der jungen Menschen ertönt. (...) Sie wollen keine schweigende und schüchterne Kirche sehen, aber auch keine, die immer mit zwei oder drei Themen, auf die sie fixiert ist, auf Kriegsfuss steht. (...) Eine lebendige Kirche kann so reagieren, dass sie den berechtigten Ansprüchen von Frauen, die grössere Gerechtigkeit und Gleichheit verlangen, Aufmerksamkeit schenkt. Sie kann sich an die Vergangenheit erinnern und eine lange Geschichte autoritären Verhaltens seitens der Männer zugeben: Unterwerfung und verschiedene Formen von Sklaverei, Missbrauch und machohaftige Gewalt. Mit dieser Blickrichtung kann

sie sich diese Forderungen nach Rechten zu eigen zu machen. Sie wird mit Überzeugung ihren Beitrag zu einer grösseren Wechselseitigkeit von Männern und Frauen leisten, auch wenn sie nicht mit allem einverstanden ist, was einige feministische Gruppen vorschlagen. Auf dieser Linie hat die Synode den Willen bekundet, dass die Kirche «ihr Engagement gegen jede sexuell motivierte Diskriminierung und Gewalt erneuert».

Offen für alle Lebensvisionen

Auf der Synode wurde dazu ermutigt, eine Jugendpastoral aufzubauen, die fähig ist, inklusive Räume zu schaffen, wo Platz ist für jede Art von jungen Menschen und wo wirklich sichtbar wird, dass wir eine Kirche mit offenen Türen sind. Es ist auch nicht notwendig, dass jemand alle Lehren der Kirche vollständig annimmt (...). Es genügt eine offene Haltung gegenüber allen, die den Wunsch und die Bereitschaft haben, dass die von Gott geoffenbarte Wahrheit ihnen begegnet. (...) Wir brauchen eine volksnahe Jugendpastoral, welche allen und jedem die Türen öffnet und ihnen Raum gibt, mit ihren Zweifeln, Traumata, Problemen, mit ihrer Suche nach Identität, mit ihren Fehlern, Geschichten, Erfahrungen von Sünde und allen ihren Schwierigkeiten. Ebenso muss es Raum geben für «all jene, die andere Lebensvisionen haben, sich zu anderen Konfessionen bekennen oder die erklären, Religion sei ihnen fremd. Alle Jugendlichen sind ohne Ausnahme in Gottes Herz und somit auch im Herzen der Kirche.»

Schreiben in voller Länge:
www.pfarreforum.ch



Bild: zvg.



«Madonna» wartet mitten im Wald

Ein Spaziergang mit Marietta Arnold-Dietziker und Dölf Widmer

Ein sonniger Frühlingsnachmittag auf dem Benkner Büchel. Tausende Menschen pilgern Jahr für Jahr nach Maria Bildstein. Heute ist der Parkplatz, wo der Spaziergang mit Marietta Arnold und Dölf Widmer beginnt, nur spärlich besetzt. Was macht die «Magie» dieses Ortes aus, der Pilger aus dem ganzen deutschsprachigen Raum anzieht?

Über dreissig Mal sei er im Jahr hier oben, erzählt Dölf Widmer, Präsident der Stiftung des Wallfahrtsortes. Oft begibt er sich zu Fuss von seinem Zuhause in Benken hier herauf. Auch Marietta Arnold ist regelmässig in Maria Bildstein anzutreffen – und das selbst im Winter, wenn Schnee die Anlage bedeckt: «Es ist für mich ein Kraftort, ein Ort der Ruhe. Die Atmosphäre löst etwas aus, auch wenn man die Geschichte dahinter nicht kennt.» Das Besondere von Maria Bildstein sei, dass es nicht einfach nur eine Kapelle sei, sondern eine ganze Anlage. «Man ist draussen in der Natur. Viele Besucher wohnen den Gottesdiensten in der Arena vor der Kapelle bei.» Das weitläufige Gelände mit Grot-

ten und Kreuzweg im Wald laden zum Spazieren und Verweilen ein und seien deshalb auch das ideale Ausflugsziel für Familien mit Kindern. «Hier findet jeder, was er braucht: Die einen wollen sich bewegen, die anderen möchten auf einer der Bänke verweilen oder in der Kapelle beten. Und manche tanken Kraft, indem sie die Grotten und Kreuzwegstationen betrachten und sich von ihnen inspirieren lassen.»

Kerzen anzünden

Unterwegs begegnen sie immer wieder Spaziergänger. Ab und zu nähert sich ein Auto, jemand steigt aus und eilt zielstrebig zur Kirche. Verschiedene Generationen sind vertreten.

«Um siebzehn Uhr ist Maria Bildstein gut frequentiert», weiss Dölf Widmer, «der eine oder andere Arbeiter kommt nach Feierabend auf dem Nachhauseweg vorbei, um eine Kerze anzuzünden.» Kerzen anzünden und in Gedanken persönliche Anliegen vor Gott bringen – ein einfaches, niederschwelliges Ritual. «Das spricht auch Menschen an, die nicht so sehr im Glauben verwurzelt sind oder die einer anderen Religion angehören», sagt Marietta Arnold, die sich seit letztem Herbst im Stiftungsrat engagiert. Sie weiss bei fast jeder Station etwas zu sagen. Zum Wallfahrtsort hat sie seit ihrer Kindheit einen Bezug. Ihre Eltern besuchten mit ihr regelmässig Maria Bildstein. 1986 hatte sie hier auch auf einer Bank bei der Lourdes-Grotte eine einschneidende Begegnung: «Eine Bekannte sprach mich an, ob ich mir nicht vorstellen könnte, als Pflegehelferin die Interdiözesane Wallfahrt nach Lourdes zu begleiten.» Inzwischen ist sie über zwanzig Mal in Lourdes gewesen und Mitglied im Lourdespilgerverein Maria Bildstein. Zu gewissen Grotten auf Maria Bildstein hat sie bis heute noch keinen Zugang gefunden. «Vielleicht gibt mir die Zeit im Stiftungsrat dazu die Möglichkeit.»

Spirituelle Zeitzeugen

Ein Rundweg führt an Grotten und Kreuzwegstationen vorbei. Manche sind in den Felsen gehauen, manche in Höhlen untergebracht. Es sind Zeitzeugen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts – und deutlich von der Marien- und Heiligenfrömmigkeit dieser Zeit geprägt. Die plastischen Darstellungen



Marietta Arnold und Dölf Widmer, Stiftungsräte des Wallfahrtsortes Maria Bildstein in Benken



aus der Heils- und Heiligengeschichte gelten in der Nordschweiz als einzigartig. Kenner vergleichen sie mit den «Heiligen Bergen» des Barocks («Sacri Monti») in Norditalien. Ein bisschen erinnert es an ein «Miniatur-Wunderland». Die Instandhaltung der Anlage ist sehr kostenaufwändig. Die Kreuzwegstationen und Grotten sind der Witterung ausgesetzt und müssen immer wieder ausgebessert werden. Dölf Widmer, beruflich beim Landwirtschaftlichen Zentrum in Kaltbrunn tätig, zeigt unterwegs immer wieder auf Wurzelreste. Das Sturmtief Burglind vor einem Jahr hat auch auf dem Gelände von Maria Bildstein grosse Schäden verursacht. Eines beschäftigt den Stiftungspräsidenten: «Die Finanzierung wird zunehmend zu einer Herausforderung.» Etwa vierzig Prozent der Einnahmen generiere man durch den Verkauf von Kerzen – weit über zehntausend werden im Jahr angezündet. Rund dreissig Prozent ergeben die Kollekten in den Gottesdiensten und der Rest verteile sich zur Hauptsache auf Beiträge und Kollekten der Kirchgemeinden und Pfarreien der Umgebung sowie auf Spenden und Vermächtnisse. «Doch das ist rückläufig.»

Ein 500-jähriger Bildstock

1519 trug der Meisterknecht des Damenstifts Schänis, Johann Heinrich Jud, eine von ihm verehrte Marienstatue auf den Oberen Buchberg bei Benken. Vielleicht hing es mit der Pest zusammen, die damals auch im Gaster viele Opfer forderte. Man verehrte Maria als Patronin gegen diese verheerende Krankheit. Es könnte aber auch sein, dass der Meisterknecht die Marienstatue an einem sicheren Ort platzieren wollte. Die beginnende Reformationszeit beinhaltete auch Ideen gegen die Marienverehrung. Noch im gleichen Jahr liess die Äbtissin des Damenstifts einen steinernen Bildstock für die Marienstatue errichten. So entstand der Name «Maria Bildstein».

Neue Menschen erreichen

«Viele Pilger, die nach Maria Bildstein kommen und an den Gottesdiensten teilnehmen, sind im Glauben sehr verwurzelt», so Dölf Widmer. Der Stiftungsrat werde bisweilen mit Wünschen nach einer konservativen Theologie oder Liturgie wie sie vor dem zweiten Vatikanischen Konzil gefeiert wurde, konfrontiert. Veränderungen müssen behutsam angegangen werden, der Stiftungsrat muss zwischen Traditionalisten und Modernen vermitteln. «Ein Ort wie Maria Bildstein soll ein Ort der Offenheit und der Toleranz, ein Ort für alle sein», hält Marietta Arnold fest, «hier soll man das Gefühl der Offenheit spüren dürfen, egal welchen Glauben der Besucher mitbringt.»

Die beiden Stiftungsräte sehen das Jubiläum als Chance, neue Menschen auf den Wallfahrtsort aufmerksam zu machen. Man habe sich bewusst für ein Freilichtspiel entschieden. «Als wir die erste Drehbuchskizze gesehen haben, waren wir überrascht», gesteht Dölf Widmer, «wir sind uns bewusst, dass in diesem Projekt für manche eine gewisse Provokation stecken wird. Aber Paul Steinmann, der Drehbuchautor, hat es einfühlsam umgesetzt.» Marietta Arnold merkt an: «Die Geschichte nimmt Themen und Sorgen der Gegenwart auf. Dadurch wird sichtbar, wie sehr Maria Bildstein mit dem Leben zu tun hat. Es ist kein entrückter Ort. Menschen kommen nach

Maria Bildstein, um über Fragen und Herausforderungen in ihrem Alltag nachzudenken und um Gottes Hilfe zu bitten. Sie bringen ihren Alltag hierher und sprechen mit Gott über Dinge, die sie im Alltag nie aussprechen würden.»

Berührungsängste abbauen

Die gesellschaftlichen Entwicklungen sind auch an Maria Bildstein nicht spurlos vorübergegangen. «In den 60er- und 70er-Jahren war Maria Bildstein ein Mekka für Hochzeiten», weiss Dölf Widmer. Nicht selten seien bis zu sechs Hochzeiten an einem Tag gefeiert worden, heute seien es nur noch etwa sieben im Jahr. Das liege vor allem an einer architektonischen Ursache: «Die Wallfahrtskirche hat keinen Mittelgang.» Der feierliche Einzug der Braut, der heute für viele Paare einfach dazu gehört, sei hier also nur erschwert möglich. Marietta Arnold hofft, dass der «Schwung» des Jubiläums auch für die kommenden Jahre erhalten bleibt. Der Stiftungsrat müsse sich heute auch darum bemühen, Berührungsängste abzubauen. Gerade auch für die junge Zielgruppe. Eine Idee hat sie schon: «Ich denke zum Beispiel an den Religionsunterricht oder Firmgruppen. Ich könnte mir vorstellen, dass ein Ausflug nach Maria Bildstein auch bei Jugendlichen etwas auslöst.»

(ssi)





Eva Lauper lebt in Einsiedeln und war früher dort Geschäftsführerin eines Devotionalienladens. Vor vier Jahren pachtete sie den Wallfahrtskiosk beim Parkplatz von Maria Bildstein Benken.

Kaffee, Bratwürste und ein offenes Ohr

Rosenkränze, Marienstatuen, Kaffee und Bratwürste. Eva Lauper betreut an den Wochenenden den Kiosk beim Parkplatz des Wallfahrtsortes. «Anfangs waren mein Mann und meine Kinder gar nicht begeistert von dieser Idee», erzählt sie.

«Eine Freundin machte mich vor vier Jahren darauf aufmerksam, dass eine neue Pächterin für den Kiosk gesucht wird. «Das ist doch was für dich!», meinte sie. Meine Familie war von der Idee nicht so begeistert. Dann musst du die ganze Zeit hier oben sein – jedes Wochenende! Doch ich habe einfach gespürt, dass es die richtige Entscheidung ist – und trotz der Skepsis helfen mein Mann und meine Kinder tatkräftig mit. Es ist eine schöne Aufgabe, ich bin an der frischen Luft und hier oben gibt es immer wieder interessante Begegnungen. Anfangs April habe ich die Saison eröffnet. Mein Kiosk ist nur am Wochenende offen. Als ich vor rund vier Jahren begann, war ich zuerst auch am Mittwochnachmittag und an Feiertagen hier. Doch dann sass ich meistens ganz allein herum, das hat sich nicht gelohnt. Meine Vorgängerin hatte ein riesiges Sortiment mit Rosenkränzen, Kreuzen und Weihwassergefässen, dieses habe ich reduziert. Das Geschäft mit den Devotionalien ist rückläufig. Immer wieder beobachte ich, wie ältere Kundinnen und Kunden die Rosenkränze und Kreuze betrachten und sie für ihre Kinder oder Enkelkinder als Geschenk kaufen möchten. Doch dann sagen sie: «Die können eh nichts damit anfangen.» Auch von Marienstatuen verkaufe ich nur ein paar wenige im Jahr. Für diese interessieren sich nur noch Menschen mit Migra-

tionshintergrund, zum Beispiel aus Süd- oder Osteuropa. Hingegen Kerzen, Armbänder, Segensplaketten oder dekorative Schilder mit Segenssprüchen für die Wohnung laufen erstaunlich gut. Das kommt auch bei Jungen gut an. Trotzdem mache ich zwei Drittel des Umsatzes mit Kaffee und anderen Getränken. Aber so komme ich mit Pilgerinnen und Pilgern ins Gespräch, manche vertrauen mir auch ihre persönlichen Geschichten an. Dass Maria Bildstein ein Kraftort ist, kann ich selber bestätigen. Als mir letztes Jahr die Gesundheit zu schaffen machte, konnte ich hier neue Kraft tanken. Laut Autokennzeichen besuchen vor allem Menschen aus den Kantonen St.Gallen, Glarus und Schwyz Maria Bildstein, ab und zu sind auch ein paar Autos mit anderen Kennzeichen anzutreffen. Leider ist der Wallfahrtsort etwas eingeschlafen. Wenn ich Bekannten in der Region Zürich davon erzähle, haben viele noch gar nichts davon gehört. Manche wurden durch meine Schilderungen neugierig und haben dann Maria Bildstein besucht. Wenn ich Zeit habe, zeige ich ihnen meinen Lieblingsplatz. Dieser ist bei der Grotte, die direkt gegenüber der Lourdesgrotte liegt. Dort leuchtet das Sonnenlicht so schön. Das gibt unheimlich viel Kraft.»

Neue Skulptur, Freilichtspiel und Jubiläumsgottesdienst

Im Jubiläumsjahr sind verschiedene Aktivitäten geplant. Im Sommer wird eine neue, moderne Marienskulptur, umrahmt von einem Ziergitter, präsentiert, die die St.Galler Künstlerin Marlies Pekarek im Auftrag des Stiftungsrates schuf. Vom 2. August bis 6. September stehen sechzehn Aufführungen eines Freilichtspiels auf dem Programm, sechzig Darsteller wirken mit. Den Höhepunkt im Jubiläumsjahr bildet der Jubiläumsgottesdienst am Sonntag, 8. September, um 10 Uhr mit Bischof Markus Büchel.

Führungen: Der Stiftungsrat bietet am 11. Mai um 16.15 Uhr (nach dem Nachmittagsgottesdienst) und am 13. Juni um 19 Uhr Führungen mit Stiftungsrat Hansruedi Mullis an. Eine Anmeldung ist nicht notwendig. Weitere Führungen werden auf Anfrage angeboten.

www.mariabildstein.ch

(ssi)



Bild: Pixabay.com

Maria im Wald, in der Grotte, im Kloster

Wallfahrtsorte im Bistum St.Gallen

Zunächst wurde Maria vor allem in den Klöstern des Mittelalters besonders verehrt. Im Volk verbreitete sich eine ausgeprägte «Marienfrömmigkeit» erst im 14. und 15. Jahrhundert. Die Reformatoren stiessen sich an der Marienfrömmigkeit, auch in der katholischen Theologie wird Maria heute differenzierter betrachtet. Heute steckt in Maria Potential für den interreligiösen Dialog: Maria wird auch im Koran positiv beschrieben und im Islam als reinste und rechtschaffenste Frau verehrt. Im Bistum St.Gallen gibt es rund zwanzig Marienwallfahrtsorte. Die Redaktion hat einige davon ausgewählt.

Kloster Wonnenstein, Teufen

Das Kloster Wonnenstein in Teufen entstand gegen Ende des 14. Jahrhunderts aus einer klösterlichen Beginengemeinschaft, die nach der Regel des Heiligen Franz von Assisi lebte und um 1590 zum Kapuzinerorden kam. Die Klostergebäude wurden 1687 neu errichtet. Über dem linken Seitenaltar befindet sich seit 1834 eine Nachbildung der Gnadenmutter von Einsiedeln.

Loreto-Kapelle, Lichtensteig

Die Kapelle St. Loreto befindet sich etwa einen Kilometer ausserhalb des Städtchens von Lichtensteig, in Richtung Wil/Bütschwil. Die Wallfahrtskapelle liegt auf einem Felsplateau über dem Einschnitt der alten Talstrasse. Die Kapellweihe und die Weihe des Hauptaltars fanden am 16. Mai 1680 statt. Das dreigeteilte Innere ist in deutlicher Anlehnung an die «casa santa» in Loreto (Italien) gehalten, charakterisiert durch das Tonnengewölbe, das Fehlen von Fenstern und die Backsteinmalerei. In der Rundbogennische hinter dem Altar steht eine prachtvolle Madonnenstatue, die in Armhaltung und Stellung des Kindes an das Original von Loreto erinnert. Loreto-Kapellen sind Unserer Lieben Frau von Loreto geweiht und eine architektonische Nachbildung der Santa Casa («Heiliges Haus»), das innerhalb der Basilika vom Heiligen Haus im italienischen Wallfahrtsort Loreto bei Ancona zu finden ist. Laut Legende sollen im 13. Jahrhundert Engel das Haus der Heiligen Familie von Nazareth nach Loreto übertragen haben.

Lourdesgrotte, Mels

Die Lourdesgrotte in der Runggalina in Mels wurde 1967/68 erbaut mit dem Ziel, ein Ebenbild derjenigen in Lourdes zu sein. Oberhalb der Grotte findet man einen Kreuzweg (1980 erstellt). Die erste Station befindet sich in unmittelbarer Grottennähe. Ein breiter Spazierweg führt zu den weiteren Kreuzweg-Stationen. Eine erste Marien-Grotte wurde in Mels 1937 als Gebetsstätte auf dem Castels-Böödeli (Castels-Boden) durch Josef Good errichtet. Sie musste aber bereits 1939 dem Festungsbau weichen. Das Marienrelief wurde nach Aufgabe der ersten Marien-Grotte 1939 in eine natürliche Felsnische an den Fuss des Castels versetzt. Lourdesgrotten sind Mariengrotten, die Nachbildungen der Grotte von Massabielle bei Lourdes in Südfrankreich und «Unserer lieben Frau von Lourdes» darstellen. In dieser Grotte sah 1858 die Heilige Bernadette die Muttergottes.

Wallfahrtskirche Maria im Forst, Altstätten

Auf dem Hügelzug südlich des Städtchens steht die schucke Forstkapelle. 1477 gegründet, wurde die Kapelle bald zum beliebten Wallfahrtsziel für die Region. Nachdem die Bevölkerung in einem der folgenden Jahre von der Pest heimgesucht wurde, versprach man, alljährlich in der Zeit zwischen Kreuzfindung und Kreuzerhöhung jede Woche einmal zur Kapelle zu pilgern. Die Altstätter haben dieses Gelübde ihrer Vorfahren bis heute nicht vergessen. Von Juni bis August pilgern sie bei schönem Wetter jeweils mittwochs um 5 Uhr von der Pfarrkirche zur Kapelle. Das spätgotische Gnadenbild der Muttergottes stammt vermutlich aus dem 15. Jahrhundert. 1963 schuf der Künstler Ferdinand Gehr (1896-1996) aus Altstätten den marianischen Zyklus in die Spitzbogenfenster, eine Freude und ein Lobpreis aus Licht und Farben. Die Holzplastik in der Vorhalle kam 1983 hinzu. (rm)

Weitere Marienwallfahrtsorte im Bistum St.Gallen
→ online: www.pfarreiforum.ch

«Manchmal hilft schon ein Windelabo»

Hilfe für Mütter braucht es dringender denn je



© Regina Kühne

Petra Reschke (links) und Doris Beusch

Die Beratungsstelle «Mütter in Not» hilft Frauen, die etwa finanzielle Probleme haben oder psychische Betreuung benötigen. 40 Jahre nach der Gründung braucht es das Hilfsangebot mehr denn je.

«Manchmal stehen Frauen vor unserer Türe, die nicht wissen, wie sie ihren Kühlschrank füllen sollen», sagt Doris Beusch, Stellenleiterin von «Mütter in Not». Die Beratungsstelle des Katholischen Frauenbundes St.Gallen-Appenzell befindet sich in einem Stadthaus im Zentrum von St.Gallen. Doris Beusch kann die Frauen mit einer sofortigen Notfallüberbrückung unterstützen. Meist melden sich die betroffenen Frauen aber per Telefon. Sie haben über Sozial- und Beratungsstellen, Pfarrämter, Frauenvereine oder Ärztinnen und Ärzte von «Mütter in Not» erfahren. Einige haben auch im Internet recherchiert, wo sie Hilfe bekommen können, oder einen Flyer gesehen. In einem Beratungsgespräch ermittelt Doris Beusch den Unterstützungsbedarf der Frauen. In der Regel findet alle vier Wochen eine Sitzung der Sozialkommission statt. In diesen wird über die finanziellen Gesuche entschieden. Eilt es, kann Beusch sich auch kurzfristig mit Petra Reschke, Präsidentin der Sozialkommission, besprechen.

Schwierige Beziehungssituation

385 Beratungsgespräche hat Doris Beusch zusammen mit ihrem Team im vergangenen Jahr geführt. Dazu kommen telefonische Auskün-

te und Beratungen sowie Mailkontakte. Einige Frauen sind durch eine schwierige Beziehungssituation oder eine Trennung in finanzielle Probleme geraten. Andere haben ihren Job verloren oder gesundheitliche Probleme. Doris Beusch hat viele Notlagen gesehen. Seit fünf Jahren arbeitet sie bei «Mütter in Not». In dieser Zeit hat sie festgestellt, dass die Komplexität der Fälle zugenommen hat. «Es gibt zahlreiche Formulare, Abläufe, Vorschriften und Auflagen von verschiedenen Ämtern. Für die Klientinnen ist da manchmal nicht mehr klar, wer für was zuständig ist und was die nächsten Schritte sind», sagt sie. Es brauche Fachwissen aus verschiedenen Bereichen wie Sozialversicherungs-, Arbeitslosen- und Krankenversicherungsrecht. Wichtig sei auch eine breite Vernetzung mit anderen Fachstellen. «Manchmal können wir aber auch helfen, indem wir einer Frau einen Kinderwagen oder ein Windelabo finanzieren», sagt sie. «Andere Frauen benötigen hingegen eine längerfristige psychosoziale Beratung oder einen Erholungs-aufenthalt.»

Ressourcen aktivieren

40 Jahre nach der Gründung braucht es die Beratungsstelle dringender denn je. «Verändert haben sich allerdings Sinn und Zweck des Hilfswerks», sagt Regula Senn, Präsidentin des Katholischen Frauenbundes St.Gallen-Appenzell. «Mütter in Not» wurde in den 1970er-Jahren in einer Zeit ins Leben gerufen, als in der Schweiz gerade eine heftige

Diskussion um das Thema Schwangerschaftsabbruch entflammt war. In zwei eidgenössischen Abstimmungen lehnte die Schweizer Bevölkerung den straflosen Schwangerschaftsabbruch ab. Auch der Katholische Frauenbund St.Gallen-Appenzell sprach sich dagegen aus. Dem Thema der unerwünschten Schwangerschaft wollte er sich dennoch annehmen. Mit «Mütter in Not» gründete er eine Anlaufstelle zur Unterstützung von Frauen in Notlagen rund um die Themen Ehe, Familie und Schwangerschaft. «Damals gab es keine Stelle für die Beratung von ungewollt schwangeren Frauen. Heute ist in diesem Bereich etwa die Fachstelle für Familienplanung und Sexualität der kantonalen Frauenzentrale tätig», so Senn. «Das Ziel unserer Beratungen ist es, mit den Frauen einen Weg zu finden, dass sie ihre Ressourcen aktivieren und ihren Lebensalltag wieder unabhängig bewältigen können.»

Frauengemeinschaften helfen

«Mütter in Not» ist vor allem in der Stadt St.Gallen bekannt. Das liegt daran, dass sich die Anlaufstelle in der Kantonshauptstadt befindet. «Eine Herausforderung ist für uns, wie wir auch die Frauen in anderen Regionen erreichen können», sagt Regula Senn. Sie setzt dabei auf die Unterstützung der Frauengemeinschaften in den verschiedenen Gemeinden. Da sich diese vor Ort engagieren, können sie wahrnehmen, welche Frauen auf Unterstützung angewiesen sind.

Nina Rudnicki

40 Jahre «Mütter in Not»

Am 18. Mai feiert die Beratungsstelle an der Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes St.Gallen-Appenzell ihr 40-Jahr-Jubiläum. Erwartet werden rund 250 Mitglieder und Gäste. Zum Frauenbund St.Gallen-Appenzell gehören 111 Ortsvereine mit insgesamt rund 21 000 Mitgliedern. Die Frauengemeinschaften in den Ortsvereinen finanzieren mit Einnahmen von Anlässen wie Bazaren den Spendentopf von «Mütter in Not» mit.

«Was suchen wir?»

Christian Hettkamp inszeniert Singspiel über die Apostel Petrus und Paulus

Vierzehn Kinder, zwei Erwachsene und ein Chor führen im Mai in der Kirche St.Gallen-Rotmonten das Singspiel «Petrus und Paulus» auf. «Die beiden biblischen Personen sind erstaunlich aktuell», sagt Regisseur Christian Hettkamp.

Für Christian Hettkamp, Schauspieler beim Ensemble des Stadttheaters St.Gallen, ist das Singspiel nicht die erste Auseinandersetzung mit einem biblischen Stoff. Als Sprecher trug er mehrmals bei einem Gottesdienstformat in der reformierten Laurenzenkirche biblische Texte vor. «Als ich die Anfrage der Pfarrei Rotmonten erhielt, habe ich sofort zugesagt», sagt er, selbst ungetauft und ohne kirchlichen Be-

«Beide erlebten, was heute viele erleben: Man wird aus der Bahn geworfen und muss sich neu orientieren.»

zug. Grundlage für das Singspiel ist ein Drehbuch, das Pfarrereileiterin Vreni Ammann zum Jubiläum 50 Jahre Katholische Pfarrei Rotmonten verfasst hat. «Mich hat überzeugt, dass die beiden biblischen Personen zwar in ihrer Zeit, aber trotzdem so aktuell vermittelt werden. Menschen von heute finden einen Zu-

gang zu ihnen, können sich vielleicht sogar mit ihnen identifizieren.» Es sei erstaunlich, dass Petrus und Paulus bisher noch kaum als Theater oder Oper auf die Bühne gebracht worden seien. «In diesen beiden Personen steckt viel drin. In ihnen sind alle zentralen menschlichen Grunderfahrungen vereint.»

Gefühle rauslassen

An den Ort der Aufführung, die Kirche Rotmonten, näherte sich Christian Hettkamp Schritt für Schritt an. «Ich habe mich an einem Sonntagnachmittag in die Kirche gesetzt und die Stille, die ganze Atmosphäre auf mich wirken lassen», erzählt er, «der Raum hat eine gewaltige Wirkung, das löst etwas aus.» Die Kirche sei ein Ort der Ruhe und des Feierns. «Hier können Menschen ihren Gefühlen freien Lauf lassen.» Das werde auch im Singspiel so umgesetzt. Neben ruhigen, meditativen Momenten gebe es auch Szenen, in denen es laut wird. Nein, auf Widerstände sei er mit seinen Ideen nicht gestossen. Im Gegenteil, wie der Schauspieler betont: «Die Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen der Pfarrei ist wunderbar kreativ und offen.»

Aus der Bahn geworfen

Eignen sich die Personen Petrus und Paulus, die beiden Patrone der Pfarrei Rotmonten,

heute für ein Singspiel? Petrus wird in der Bibel als impulsiv und energisch beschrieben. Er liess alles stehen und liegen, um Jesus nachzufolgen. Nach dem letzten Abendmahl verleugnete er Jesus, bereute dann aber seine Tat sofort. Paulus ist vor allem für seinen Wandel vom Saulus, der die Christen verfolgte, zum überzeugten Anhänger von Jesus und eifrigen Missionar bekannt. «Beide waren radikale Personen», so Christian Hettkamp, «beide erlebten das, was auch heute viele erleben: Man wird aus der Bahn geworfen und muss sich neu orientieren.»

Wesentliche Fragen

Die beiden Apostel mussten sich der Frage stellen, was in ihrem Leben wichtig ist: «Was ist meine Aufgabe?» Wie heute ging es im Kern um etwas Zentrales: «Was genau suchen wir? Wie werden wir glücklich?» Das Singspiel lade zur Auseinandersetzung mit diesen Fragen ein. Es soll aber keineswegs missionarisch sein: «Der missionarische Appell von Paulus und Petrus: Ihr müsst glauben! ist für heutige Ohren wohl etwas gewöhnungsbedürftig. Wir formulieren das im Stück bewusst als Einladung: Wie siehst du das? Bilde dir eine eigene Meinung, komm mit anderen darüber ins Gespräch.» Das Thema betreffe alle und spreche deshalb auch Menschen an, die nicht in der Kirche beheimatet sind. «Ich würde mir wünschen, dass sich gerade auch diese das Stück ansehen.»

Aufeinander verlassen

Beim Singspiel wirken vierzehn Kinder und zwei Erwachsene mit. Ein Kinder- und ein Erwachsenenchor unter der Leitung der Kirchenmusikerin Maja Bösch begleiten es. Die Kinder wurden in einem Casting ausgewählt. «Doch da das Gemeinschaftserlebnis im Vordergrund steht, haben wir uns entschieden, alle Kinder mitwirken zu lassen – unabhängig von ihrem schauspielerischen Talent. Denn bei diesem Projekt soll der Gemeinschaftsgedanke im Vordergrund stehen. Alle Beteiligten erleben ganz konkret, was es heisst, sich auf einander verlassen zu können.»

(ssi)

Aufführungen: 17., 18. und 19. Mai, Eintritt ist frei, freiwillige Kollekte.

Infos: www.pfarreijubilaeum-rotmonten.ch



Regisseur Christian Hettkamp probt mit Kindern in der katholischen Kirche St.Gallen-Rotmonten.

Begleitende auf dem letzten Weg

Ökumenische Hospizgruppe Flawil leistet 1000 Stunden Freiwilligenarbeit im Jahr

Wenn Menschen im Sterben liegen, kommen Angehörige und Pflegende oft an ihre Grenzen. In Flawil und Umgebung finden sie Hilfe bei Freiwilligen der Ökumenischen Hospizgruppe.

Per Telefon ist Berti Knellwolf stets erreichbar. Sie koordiniert die Einsätze der ökumenischen Hospizgruppe Flawil. Bei ihr melden sich etwa Pflegefachleute oder Angehörige von Menschen, die im Sterben liegen. Meist haben die Angehörigen bereits viele Stunden an der Seite der Schwerkranken und Sterbenden verbracht und brauchen eine Pause. Berti Knellwolf fragt dann bei den ehrenamtlichen Begleiterinnen und Begleitern der ökumenischen Hospizgruppe Flawil nach, wer Zeit hat, einen Dienst zu übernehmen. Im Sterben liegende Personen sind oft unruhig, einige haben Angst. Umso wichtiger ist eine empathische Begleitung. «Unsere ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer unterhalten sich mit den Betroffenen oder sind einfach nur anwesend. Das verschafft Sicherheit», sagt Berti Knellwolf.

Auf Bedürfnisse eingehen

Die ökumenische Hospizgruppe Flawil gibt es seit 2005. Berti Knellwolf gehört zu den Gründungsmitgliedern. Die Idee dazu hatte sie während ihrer Arbeit als Pflegefachfrau im Spital Flawil. Berti Knellwolf interessierte sich für alternative Möglichkeiten, wie sie im hektischen Spitalalltag stärker auf die Bedürfnisse der Betroffenen eingehen könnte und absolvierte eine Weiterbildung in Palliative Care. Der Ansatz begeisterte sie. «Ich wusste, dass in St.Gallen eine Hospizgruppe gegründet worden war und interessierte mich für eine Mitarbeit. Die Caritas motivierte mich aber, in Flawil eine eigene Gruppe zu gründen», sagt sie. In Josef Wirth, der damals Pfarrer in Flawil war, fand sie einen Gleichgesinnten. Gemeinsam gelang es den beiden, durch Inserate und Mund-zu-Mund-Propaganda im Bekanntenkreis genügend ehrenamtliche Helferinnen und Helfer zu finden, um die ökumenische Hospizgruppe Flawil gründen zu können. Anfangs Januar 2017 wurde sie in die Rechtsform eines Vereins überführt. Gründungsmitglieder sind die Evangelisch-reformierte und die Katholische Kirchgemeinde.

Gelebte Nächstenliebe

«Bei der Sterbebegleitung geht es uns um gelebte Nächstenliebe. Diese ist nicht an eine



Die ökumenische Hospizgruppe Flawil unterstützt Angehörige und Pflegende.

Konfession gebunden», sagt Brigitte Kühne, Präsidentin des Vereins Ökumenische Hospizgruppe Flawil. Die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer begleiten daher auch Personen, die einer anderen oder keiner Religion angehören. Der Verein finanziert sich unter anderem durch jährliche Sockelbeiträge der beiden Kirchgemeinden, Mitgliederbeiträge und Spenden. Betreut werden hauptsächlich Personen in Flawil, sei es im Spital, im Wohn- und Pflegeheim oder zuhause. In Einzelfällen kümmern sich die ehrenamtlichen Begleiterinnen und Begleiter aber auch um Menschen in der letzten Lebensphase aus den umliegenden Gemeinden wie Degersheim, Gossau, Jonschwil und Oberbüren. Derzeit besteht das Begleit-Team aus 18 Personen. Im vergangenen Jahr haben sie rund 1000 Stunden ehrenamtlichen Einsatz geleistet.

Steigende Nachfrage

Brigitte Kühne erwartet, dass die Nachfrage nach einer Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden in den nächsten Jahren zunehmen wird. Ein Grund dafür ist, dass die Bevölkerung immer älter wird. Eine der grössten Herausforderungen für die ökumenische Hospizgruppe ist es daher, genügend ehrenamtliche Begleitende zu finden. Erscheinen etwa Zeitungsberichte über den Verein oder veröffentlicht dieser Inserate, melden sich laut Brigitte Kühne vermehrt interessierte Personen. In einem Gespräch mit der Einsatzleitung wird ab-

geklärt, ob sich diese Personen für diese Aufgabe eignen. Ist das der Fall, besuchen sie einen Kurs in Palliative Care für Freiwillige vom Schweizerischen Roten Kreuz St.Gallen. Zusätzlich werden Weiterbildungen im Team und am jährlichen Hospiz- und Palliativtag, organisiert von Palliative Ostschweiz, empfohlen.

Eigene Endlichkeit

Berti Knellwolf sagt: «Wer schwerkranken und sich im Sterben liegende Menschen begleitet, der muss sich mit der eigenen Endlichkeit befassen.» Voraussetzung sei, dass die Begleiterinnen und Begleiter empathisch sind und sich Zeit nehmen können. «Geeignet sind für dieses Ehrenamt im Prinzip alle Personen, die sich für das Thema des Schwerkrank-Seins interessieren», sagt sie und betont, dass sich gerne auch Pensionierte melden dürfen. Berti Knellwolf hingegen hat sich entschieden, einige Jahre nach ihrer Pensionierung die Stellenleitung abzugeben. Drei Nachfolgerinnen konnten bereits im Januar vom Vorstand gewählt werden. Sie werden sich die Aufgabe in einer Co-Leitung untereinander aufteilen. Berti Knellwolf sagt: «Für mich ist ein guter Moment gekommen, zurückzutreten. Mein Leben lang habe ich mich immer ehrenamtlich engagiert. Jetzt möchte ich etwas mehr Zeit für meine Grosskinder haben.»

Nina Rudnicki

Kinderseite

Warum müssen Menschen flüchten?



Hast du Lust auf einen Museumsbesuch mit deinen Eltern oder Grosseltern? Wir haben für dich die Ausstellung «Flucht» in St.Gallen getestet. Hier kannst du die Welt mit den Augen von Menschen auf der Flucht sehen.



1
Setz den Hebel in Bewegung und heraus kommt ...



2
... das Notizbuch von Aziz aus Afghanistan mit Notizen über seine Flucht. Es begleitet dich durch die Ausstellung.



3
Als Aziz fliehen muss, kann er nur das Nötigste mitnehmen. Welche vier Dinge würdest du mitnehmen, wenn du plötzlich flüchten müsstest? Auf dem Tisch warten Stempel mit verschiedenen Symbolen.



4
... du kannst vier Stempel in dein Notizbuch machen. Die Ausstellung zeigt dir mit Filmen, Videos und vielen Gegenständen aus dem Alltag der Flucht, was Menschen auf der Flucht erleben. Du bekommst auch Einblicke in verschiedene Räume.



6
Wie sieht dein Leben aus? Und was sind deine Träume? Öffne die Schubladen und du findest heraus, ob du Gemeinsamkeiten mit Malaika, Aziz, Hayat und Mohammed hast.



5
... viele Flüchtlinge landen auf ihrer Flucht in einem Lager für Flüchtlinge. Eigentlich wäre das nicht ihr Ziel, aber da kein Land sie aufnehmen möchte, müssen viele lange in solchen Lagern bleiben, bis über ihr Schicksal entschieden wird.

Tipp:

Die Ausstellung «Flucht» im Historischen und Völkerkundemuseum St.Gallen zeigt, was es bedeutet, auf der Flucht zu sein und an einem Ort anzukommen, wo niemand auf einen gewartet hat. Weltweit sind über 68 Millionen Menschen auf der Flucht. Was erleben sie auf ihrer gefährlichen Reise ins Ungewisse? Die Ausstellung ist bis zum 5. Januar 2020 zu sehen und eignet sich für Kinder ab der 4. Primarklasse – in Begleitung von Erwachsenen.

Auch beim Eurovision Song Contest ist Gott im Spiel

Wenn am 18. Mai Millionen Menschen vor den Fernsehgeräten beim «Eurovision Song Contest» (ESC) mitfiebert, ist auch die katholische Kirche mit dabei, zumindest in Deutschland: Seit Jahren wird direkt vor dem ESC-Finale das «Wort zum Sonntag» gesprochen – live bei der ESC-Party auf der Reeperbahn in Hamburg.

Sie haben schon mehrmals das «Wort zum Sonntag» vor dem Finale des ESC gesprochen. Was ist das Besondere daran?

Gereon Alter: Besonders ist zunächst einmal, dass es nicht erst am späten Abend ausgestrahlt, sondern zur besten Sendezeit in die Live-Übertragung des ESC eingebunden wird. Das beschert uns 4 bis 6 Millionen Zuschauer, während wir sonst «nur» etwa anderthalb Millionen erreichen. Besonders ist auch, dass wir andere Menschen ansprechen als zur späten Sendezeit oder gar beim Sonntagsgottesdienst: jüngere vor allem, aber auch Menschen, die ansonsten überhaupt nichts mit Glaube und Kirche am Hut haben.

Bereitet man sich auf ein solches «Wort zum Sonntag» anders vor?

In der Tat. Schon allein deshalb, weil es sich nicht um eine Studioproduktion, sondern um einen Aussendreh handelt. In früheren Jahren sind wir dazu an den Austragungsort gereist, heute sprechen wir unseren Beitrag zumeist im Rahmen der deutschen ESC-Party auf der Hamburger Reeperbahn. Die grosse Herausforderung besteht darin, sowohl die Fernsehzuschauer als auch die vor Ort feiernden Menschen anzusprechen. Unsere ESC-Worte sind deshalb etwas kürzer als sonst, nehmen Bezug auf das ESC-Geschehen und werden in der Regel frei gesprochen.

Welche Reaktionen haben Sie erhalten? Gab es auch kritische Stimmen?

Die erste Reaktion, die ich als Sprecher bekomme, ist die der Partygemeinde auf der Reeperbahn. Davor hatte ich anfangs grossen Respekt. Ich hatte ehrlich gesagt ein wenig Angst ausgepiffen zu werden – wegen des allgemein schlechten Rufes der katholischen Kirche oder auch, weil die Menschen so kurz vor dem ESC-Finale nicht noch von einem Kirchenmann «gestört» werden wollen. Aber das Gegenteil war der Fall. Beim letzten Mal hat es sogar kräftigen Applaus gegeben. Da scheint



Gereon Alter, leitender Pfarrer der Grosspfarre St. Josef Essen Ruhrhalbinsel, sprach schon mehrmals das «Wort zum Sonntag» live von der Reeperbahn.

ich den richtigen Ton getroffen zu haben. Später dann kommen die Reaktionen der Fernsehzuschauer. Darunter sind natürlich auch kritische Stimmen.

Ist es denn nicht eine Anbiederung, als Kirche den ESC als Thema zu entdecken? Was hat die Kirche da verloren?

Genau das ist der Tenor derer, die sich kritisch äussern. Dabei haben wir ja gar nicht «den ESC als Thema». Wir gestalten unsere Botschaft an diesem Abend lediglich so, dass sie auch von einem ESC-Publikum aufgenommen werden kann. Wir sprechen im wahrsten Sinne des Wortes in die Welt hinein. Und was sonst ist unser Auftrag als Kirche?

Haben Sie auch in Ihrer Pfarrei das Thema aufgegriffen?

Ich habe schon mal von meinem Einsatz beim ESC erzählt und natürlich freut sich so mancher, den eigenen Pfarrer beim ESC auf dem Bildschirm zu sehen. Aber von einem besonderen spirituellen Potential würde ich nicht sprechen. Eher schon von einer besonderen Aufmerksamkeit, die Glaube und Kirche an einem solchen Abend erfahren.

Sie haben in Ihren «Worten zum ESC» auch auf das jeweilige Motto Bezug genommen. Eine Chance oder eine Herausforderung?

Bei meinem ersten Einsatz, als Lena den ESC nach Deutschland geholt hat, 2011 in Düssel-

dorf, lautete das Motto «Feel your heart beat!». Dazu gab es Liedtexte wie «Kommt, lasst uns aus dieser verrückten Welt ein neues Morgen machen», «Zusammen bekommen wir das hin. Das Geheimnis ist in jedem von uns. Es heisst Liebe.» und «ER ist da und er gibt uns Kraft. ER gibt uns den Mut, weiter zu gehen.» Da ist der Transfer zur christlichen Botschaft nicht sonderlich schwer.

Dieses Jahr findet der ESC in Israel statt – ein konfliktreicher Ort für eine Show. Eine heikle Angelegenheit oder eine Chance?

Politik und Show, das lässt sich ebenso wenig voneinander trennen wie Politik und Sport. Insofern liegt tatsächlich eine gewisse Spannung über dem nächsten ESC. Es wird darauf ankommen, wie er konkret gestaltet wird. Ob man der Versuchung erliegt, ihn für bestimmte politische Interessen zu instrumentalisieren, oder ob man ihn als das nimmt, was er ja auch sein kann: als ein berührendes Symbol der Völkerverständigung.

Müsste die Kirche mehr Nähe suchen zu Events wie den ESC, die WM ...?

Kirche sollte immer da präsent sein, wo Menschen existentiell gefordert sind und sich berühren lassen. Wir sollten Sport- und Musikevents nur nicht missbrauchen, um Menschen für unseren «Verein» zu gewinnen, sondern uns so an ihre Seite stellen, dass ihnen aufgeht: auch da ist Gott im Spiel! (ssi)

Mit «Gebet am Donnerstag» für Veränderung in der Kirche



Vier katholische Frauen starteten im Februar die Gebetsinitiative «Gebet am Donnerstag»: Frauen und Männer sind in der Kirche gleich- und vollwertige Mitglieder, die in allen Diensten und Ämtern zur Erneuerung der kirchlichen Gemeinschaft beitragen.

«Gott, du unser Vater und unsere Mutter, wir alle wissen, wie es um unsere Kirche steht. Unrecht geschah und geschieht, Macht wurde und wird missbraucht.» So beginnt das «Gebet am Donnerstag». Eine zentrale Position hinter der Aktion nimmt Irene Gassmann, Priorin des Benediktinerinnenklosters Fahr (Kanton ZH) ein. Über das Netzwerk der Benediktinerinnen soll das Gebet weltweit verbreitet werden. Sowohl die Forderung nach der Gleichstellung von Mann und Frau wie auch die aktuellen Herausforderungen durch Missbrauchsfälle in der Kirche haben vier engagierte Katholikinnen zusammengeführt. Obwohl je in ihrem Tätigkeitsgebiet sehr engagiert, suchen die vier keine laute Aktion, um ihren Anliegen Ausdruck zu geben, sondern laden ein zum Gebet.

Von der Schweiz in die Welt

Initiantinnen des Gebets sind neben der Priorin auch Dorothee Becker von der Pfarrei Heiliggeist in Basel, Anne Burgmer, frühere Seelsorgerin im Tabubereich in Basel und heute Redaktorin beim Aargauer Pfarreiblatt «Horizonte», und Jeanine Kosch, Seelsorgerin an der Bahnhofkirche Zürich und Fachverantwortliche Palliative Care der Schweizer Bischofskonferenz. Statt progressiver Auflehnung oder reaktionärem Widerstand wollen sie das Thema Veränderung mit dem Instrument vergegenwärtigen, das die Kirche von Beginn weg zusammengehalten hat, dem Ge-

bet. «Wenn alles nichts mehr nützt, bleibt das Gebet», sagt Priorin Irene Gassmann. Und sie fügt lachend an: «Dass mir das nicht früher in den Sinn gekommen ist.» Den Startschuss zu dieser Aktion, die von der Schweiz aus weit in die Welt getragen werden soll, gab Felix Gmür bei der Vernissage des Buches «Ein weiter Weg» des Projekts «Für eine Kirche mit* den Frauen». Der Bischof von Basel rief Anfang Dezember 2018 die Beteiligten dazu auf, es nicht allein bei einmaligen Aktionen zu belassen, sondern dieses Thema auch kontemplativ weiterzuverfolgen.

Anliegen nach Veränderung ausdrücken

Mit der Gebetsinitiative wollen die Initiantinnen einen Ort anbieten, wo Menschen ihrem Anliegen nach Veränderung Ausdruck geben können. Bei den kirchlichen Themen lehnen sich die Initiantinnen mit dem Gebetstext weit hinaus: «Frauen und Männer sind durch die Taufe gleich- und vollwertige Mitglieder der Kirche. Im Miteinander in allen Diensten und Ämtern können sie zu einer Kirche beitragen, die erneuert in die Zukunft geht», heisst es darin. Für Irene Gassmann sind diese Aussagen, auch wenn über sie theologisch heftig debattiert wird, gar nicht revolutionär. «Das alles liegt doch in der Luft», sagt die Priorin schlicht. Neu oder anders sei, dass diesem Anliegen hier «Schritt für Schritt» mit einem Gebet Nachdruck verliehen werden soll.

Im Bistum St.Gallen wird in Rorschach, Wil und ab dem 9. Mai auch in der Kirche St. Maria Neudorf St.Gallen das «Gebet am Donnerstag» mitgebetet.

(kath.ch / ssi)

www.gebet-am-donnerstag.ch

Liturgischer Kalender

Lesejahr C/I
L: Lesung

www.liturgie.ch
Ev: Evangelium

Mittwoch, 1. Mai

Hl. Josef, der Arbeiter

L: Gen 1,26 – 2,3; Ev: Mt 13,54-58.

Donnerstag, 2. Mai

Hl. Wiborada, Jungfrau, Reklusin in St.Gallen, Märtyrin

L: 1 Kor 1,22-31; Ev: Mt 16,24-27.

Sonntag, 5. Mai

3. Sonntag der Osterzeit

L1: Apg 5,27b-32.40b-41;

L2: Offb 5,11-14; Ev: Joh 21,1-19.

Dienstag, 7. Mai

Sel. Notker, Mönch in St.Gallen, Lehrer und Sequenzdichter

L: Röm 8,14-17.26-27; Ev: Joh 14,21-26.

Sonntag, 12. Mai

4. Sonntag der Osterzeit

Weltgebetstag für geistliche Berufe, Guthirt-Sonntag

L1: Apg 13,14.43b-52;

L2: Offb 7,9.14b-17; Ev: Joh 10,27-30.

Sonntag, 19. Mai

5. Sonntag der Osterzeit

L: Apg 14,21b-27; L2: Offb 21,1-5a;

Ev: Joh 13,31-33a.34-35.

Sonntag, 26. Mai

6. Sonntag der Osterzeit

L1: Apg 15,1-2.22-29;

L2: Offb 21,10-14.22-23;

Ev: Joh 14,23-29.

Donnerstag, 30. Mai

Christi Himmelfahrt

L1: Apg 1,1-11; L2: Eph 1,17-23;

Ev: Lk 24,46-53.

Biblischer Impuls

Jesus sprach: Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie und sie folgen mir. Ich gebe ihnen ewiges Leben. Sie werden niemals zugrunde gehen, und niemand wird sie meiner Hand entreissen. (Vgl. Joh 10,27-30)

Nachrichten



© Vera Rüttimann / Herbert Haag Stiftung

«Etwas auf die Beine stellen, bei dem alle mitwirken»

Die katholischen Kinder- und Jugendorganisationen Jungwacht Blauring Schweiz und der «Bund der katholischen Jugend Deutschland» (BDKJ) erhielten im April den Herbert-Haag-Preis. Der Engelberger Abt Christian Meyer wies in seiner Laudatio für die Jubla darauf hin, dass in der Jubla Gemeinschaft in allen Facetten gelebt wird. Der Abt, der selber in Pfadilagern als Koch mitmacht, betonte, dass Gemeinschaft zum Beispiel bedeute, etwas auf die Beine zu stellen, bei dem alle mitmachen. «Gemeinschaft entsteht, wo ich den Traurigen wahrnehme.» Für alle diese Lebenserfahrung stehe die Jubla. Silvio Foscan von Jubla Schweiz bezeichnete den Verband als wertvollen Teil der katholischen Kirche, in der er sein eigenes Profil habe. Durch sinnvolle Freizeitbeschäftigung für Kinder und Jugendliche leiste er einen wichtigen gemeinschaftsbildenden und diakonischen Beitrag in der Kirche vor Ort. Die Laudatio für den «BDKJ» hielt Klaus Mertes. Der deutsche Jesuit und Direktor eines Gymnasiums begann seine Rede mit einem kleinen Seitenhieb: Die katholische Kirche habe zurzeit eher wenig Anlass zu Stolz im Blick auf sich selbst. «Aber auf diese Kinder und Jugendlichen kann sie stolz sein».

Co-Präsidium Silvio Foscan und Alice Stierli von Jubla Schweiz bei der Preisübergabe.

Schweiz

Die Menschenrechtsorganisation Acat-Schweiz will Lebensmittel-Multi Nestlé mit einer Petition zu Engagement gegen Todesstrafe bewegen. Im Rahmen ihrer Karfreitagskampagne sammelte die christliche Organisation dafür Unterschriften. Sie fordert Nestlé auf, sich für die Abschaffung der Todesstrafe stark zu machen – besonders im US-Bundesstaat Virginia, wo sich der US-Hauptsitz des Konzerns befindet. Acat in einer Mitteilung: «Corporate Social Responsibility ist in aller Munde. Auch die Anti-Todesstrafe-Bewegung findet vermehrt Verbündete in der Privatwirtschaft.» Nestlé habe «sich bisher nicht für die Abschaffung der Todesstrafe engagiert – trotz ihrer Präsenz in Staaten, die an dieser Form der Strafe festhalten», heisst es in der Petition. Laut Dominique Joris von Acat-Schweiz wende man sich nach mehreren Petitionen an die Adresse von Regierungen zum ersten Mal direkt an ein Unternehmen. Dass man sich auf Nestlé konzentriere, liege u.a. an der Grösse des Konzerns. «Nestlé bietet in Virginia sehr viele Jobs, der Konzern könnte Druck auf die Behörden machen.» Zudem lege Nestlé gros-

sen Wert auf sein «Corporate Social Responsibility»-Programm. «Nestlé betont auf der Webseite und in der Werbung sehr stark das Engagement für die Menschenrechte», so Joris. Acat-Schweiz hoffe, dass Nestlé nicht bloss Position beziehe. «Wir hoffen auch, dass Nestlé bei den Behörden Druck macht und das Gespräch zum Beispiel zum Gouverneur sucht.» Nestlé will «die Angelegenheit nicht kommentieren», so die Presseabteilung auf Anfrage.

Die «Katholische Arbeiterinnen- und Arbeiter-Bewegung Schweiz» (KAB Schweiz) bringt sich neu auch im Austausch zwischen den Religionen ein. Die Statuten wurden an der Generalversammlung des Verbands (29. März) in Zürich entsprechend abgeändert. Die Zielgruppe der «KAB Schweiz – christliche Sozialbewegung», wie der Name neu lautet, sind nicht mehr nur die katholischen Arbeiterinnen und Arbeiter. Man wolle neu auch Andersgläubige ansprechen und sich in den Pfarreien und Gemeinden für gerechtere Lebensbedingungen und ein friedliches Zusammenleben von Menschen verschiedenster Religionen und Kulturen einsetzen. Wurzeln

und Grundlage blieben wie zur Gründerzeit die christliche Sozialethik und die katholische Soziallehre.

Katholischer Konfessionsteil

Der Katholische Konfessionsteil des Kantons St.Gallen stellt der Caritas Como 10 000 Franken zur Verfügung. Um die grosse Zahl an täglich ankommenden Flüchtlingen zu versorgen, errichtete die Präfektur Como 2016 mit dem Roten Kreuz und der Caritas ein Lager. 2018 beschloss die Präfektur einseitig, dieses Lager wieder zu schliessen. Die diözesane Caritas Como hat unverzüglich eine Notinfrastruktur aufgebaut. Im Gebiet Como ist der Zustrom an Flüchtlingen, die darauf warten, die Grenze in Richtung Nordeuropa zu überschreiten, gross. Viele stranden hier, das Lager ist für sie nicht Durchreisestation, sondern die einzige längerfristige Unterkunftsperspektive. Die Situation der Flüchtlinge habe sich nach dem Entscheid der Präfektur extrem verschärft. Viele Minderjährige seien auf sich allein gestellt und drohen, in Kriminalität und Prostitution abzugleiten. Caritas Como stellt seit der Lager-Schliessung eine 24-Stunden-Präsenz, Unterkunft und warme Mahlzeiten zur Verfügung. Der Katholische Konfessionsteil hat 2018 das kirchliche Hilfswerk Caritas und seine weltweiten Partnerorganisationen mit gesamt 50 000 Franken für Nothilfe unterstützt.

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: ssi

«Das Frauengesicht steht für Weltoffenheit und Dialog. Das Kunstwerk verkörpert unsere interkulturelle Gemeinschaft.»

Theodor Pindl, Intendant der Offenen Kirche St.Gallen, will Rekurs gegen den Entscheid des Kantons St.Gallen einreichen (FMIToday, 9. April 2019). Die Denkmalpflege fordert die Übermalung des Grafitti, da es keinen Respekt gegenüber dem historischen Gebäude zeige. Für Pindl nicht nachvollziehbar, es sei sowieso der Abriss des Gebäudes in ein paar Jahren geplant.

Agenda



Bild: z/Vg.

Lesung: Gallus, der Fremde

Gabrielle Alioth liest aus ihrem Roman «Gallus, der Fremde». Die Schweizer Autorin, die seit vielen Jahren in Irland lebt, hat ein einfühlsames Lebensbild des Wandermönchs entworfen. Über zwanzig Jahre haust Gallus in der Wildnis des Steinachtals, als eines Tages eine Fremde erscheint. Mit ihren Fragen zwingt sie den widerspenstigen Einsiedler, sich an seine Vergangenheit zu erinnern: An den gefährvollen Weg, der ihn um 590 n. Chr. mit einer Gruppe von Wandermönchen aus Irland in die Vogesen und dann an den Bodensee geführt hat, an ihre gewaltsamen Bekehrungsversuche und vor allem an die Trennung von seinem strengen Lehrer und Gefährten Columbanus. Die Geschichte des freiwilligen Exilanten und sozialen Aussteigers aus dem frühen siebten Jahrhundert, der zum Namensstifter St.Gallens wurde, findet ihren Widerhall im Leben der Fremden am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, die in Irland eine Heimat fand und wieder verlor. Ihre Schicksale verbinden sich über die Zeit hinweg zu einer Geschichte von Emigration, Liebe und Verlust.

→ Freitag, 24. Mai, 19 Uhr, Freihandbibliothek Steinach

Ökumenischer Rhema-Gottesdienst

Sonntag, 5. Mai, 10.05 Uhr: Unter dem Motto «Unser Leben sei ein Fest» steht der diesjährige Ökumenische Rhema-Familiengottesdienst. Die evangelischen Kirchgemeinden Rebstein-Marbach, Altstätten und Eichberg-Oberriet, sowie die katholischen Pfarreien im Rheintal, organisieren diese Feier in Zusammenarbeit mit der Rheintalmesse. Musikalisch umrahmt wird der Familiengottesdienst von der Kantiband. Für die Kleinsten ist ab 9.30 Uhr im Kinderparadies (neben Messe-Eingang) die Betreuung organisiert. Für Gottesdienst-Besucher ist an diesem Tag der Messeeintritt kostenlos (wird von den Kirchgemeinden übernommen). Infos: www.rhema.ch

→ Rhema-Gelände, Allmendplatz, Altstätten

Sarganserländer Töffsegnung

Sonntag, 5. Mai, 14 Uhr: Alle Töff-, Roller- und Töfflifahrer sind eingeladen, sich zu Saisonbeginn unter den Segen Gottes zu stellen. Treffpunkt ist um 14 Uhr auf dem Kirchplatz in Sargans, wo Diakon Walter Kroiss die Fahrer mit ihren Maschinen segnen wird. Das Saxophonquartett «The Saxpanthers» gestaltet die Segnung musikalisch mit. Im Anschluss daran ist eine Sternfahrt zum Luzisteig, wo im Landgasthof St. Luzisteig der Nachmittag gemütlich ausklingt. Der Anlass findet bei jedem Wetter statt.

→ Kirchplatz Sargans

Feier für Menschen, die um ein Kind trauern

Freitag, 17. Mai, 20 Uhr: Wer ein Kind verliert, stürzt aus der Welt. Und stösst oft auf Menschen, die in Überforderung verletzend reagieren. Die Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland gibt unter der Leitung von Pastoralassistentin Sonja Kroiss mit einer Gedenkfeier Betroffenen Gelegenheit, Trauer und Schmerz zu teilen. Eine Möglichkeit, dem Unsagbaren Raum und Sprache zu leihen. Die Feier findet im Freien statt und schliesst, für diejenigen, die möchten, mit einer Agape.

→ Vor der Kath. Pfarrkirche Sargans

Ikonenmalkurs

17. bis 22. Juni, jeweils 9–17 Uhr: Unter fachkundiger Anleitung der Ikonenkünstlerin Tatjana Pauly aus Berlin werden die Teilnehmenden die alte Technik der Ikonenmalerei erlernen und auf Holztafeln mit Eitempera eine eigene Ikone «schreiben». Die Farbpigmente und Lösungsmittel stehen im Kurs zur Verfügung. Die vorgrundierten Ikonenbretter und das Blattgold sind in den Materialkosten inbegriffen. Montag bis Samstag, 7 Stunden täglich: 9–17 Uhr, mit einstündiger Mittagspause. Kosten: 375 Franken (zzgl. Materialkosten). Es sind noch wenige Plätze frei. Anmeldung: sekretariat@neutoggenburg.ch, Tel. 071 988 10 70

→ Pfarreizentrum St.Gallus, Lichtensteig

Workshop: Familie – ein Konzept mit Zukunft

Samstag und Sonntag, 25. und 26. Mai: Das Bildungszentrum Neu-Schönstatt in Quarten lädt ein zum Workshop «Umgang mit Verletzungen». Am Samstag steht der Umgang mit Verletzungen für die Paarbeziehung im Fokus. Die Teilnehmenden erhalten von Pater Josef Kentenich Impulse und Hilfestellungen aus der Pädagogik und Psychologie. Am Sonntag sind Eltern dazu eingeladen, sich mit dem Umgang von Verletzungen in der Kinder- und Jugenderziehung auseinanderzusetzen. Es besteht die Möglichkeit, das ganze Wochenende teilzunehmen oder auch nur an einem Workshoptag. Inklusive Kinderbetreuung. Informationen und Anmeldung (bis 13. Mai): www.neuschonstatt.ch, Tel. 081 511 61 53, sr.joseline@schoenstatt.ch

→ Bildungszentrum Neu-Schönstatt, Quarten

Medientipps

BÄREN TATZE



Eden

Die Ankunft eines Flüchtlingsbootes an einem griechischen Touristenstrand wird zum Knotenpunkt für Schicksale in verschiedenen Ecken Europas: Ein junger nigerianischer Migrant landet in Athen. Die Betreiberin des dortigen Flüchtlingscamps steht in Brüssel zwischen moralischen und wirtschaftlichen Interessen. Familie Hennings aus Mannheim nimmt den jungen Flüchtling Bassam bei sich auf. In Paris versucht eine Familie syrischer Dissidenten Fuss zu fassen.

→ ab Donnerstag, 2. Mai, Arte 20.15 und auf www.arte.tv

Fernsehen

Mit Josef in den Mai

«Hinter jedem erfolgreichen Mann steht eine starke Frau», sagt man. Das gilt aber auch umgekehrt, zum Beispiel bei Maria und Josef, den Eltern Jesu. Maria, die Gottesmutter, spielt in den christlichen Kirchen eine herausragende Rolle. Ihr Mann Josef dagegen an der Krippe wird oft nur als alter Mann neben Maria dargestellt. Heute gilt Josef als «Multifunktionsheiliger»: Patron der Arbeiter, der Ehepaare, der Holzfäller und Tischler, der Kinder, Jugendlichen und Erzieher...

→ **Mittwoch, 1. Mai, BR, 19 Uhr**

Kein bisschen Frieden

Am 18. Mai findet der ESC in Tel Aviv statt – mit 42 teilnehmenden Ländern und Hunderten Millionen Zuschauern weltweit. Eine gute Gelegenheit für Israel, sich als weltoffenes, demokratisches und tolerantes Land zu präsentieren. Doch erste Konflikte gab es gleich zu Beginn. Die israelische Regierung bestand darauf, die Veranstaltung in Jerusalem abzuhalten. Nach dem Umzug der US-Botschaft sollte dies ein weiteres Zeichen für Jerusalem als «unteilbare» Hauptstadt setzen. 3sat begibt sich mitten hinein in die Vorbereitung und begleitet Befürworter und Gegner des Events.

→ **Samstag, 4. Mai, 3sat, 19.20**

Social Egg Freezing

Das erste Kind mit über 40? Was früher die Ausnahme war, wird immer mehr zur Regel. Doch späte Mütter bedeuten fast immer erhöh-

tes Risiko: ältere Eizellen sind weniger fruchtbar, das erhöhte Risiko für Missbildungen ... Beim «Social Egg Freezing» werden der jungen Frau Eizellen entnommen und eingefroren. Eingesetzt werden sie später, etwa wenn der richtige Partner gefunden oder die Karriereleiter erklimmt worden ist. Bringt diese Methode wirklich die ersehnte Freiheit für die Frau?

→ **Sonntag, 12. Mai, ARD, 17.30**

Die Pastorin, die eine sexuelle Revolution fordert

Nadia Bolz-Weber ist ehemalige Pastorin und weitgehend eine Überraschung. Als gewichtige Theologin und Bestseller-Autorin erfüllt sie so gar nicht das Klischeebild: Die ehemalige Stand-Up-Komödiantin war Alkoholikerin, heute spricht sie über sexuelle Reformation in der Kirche. So wurde sie auch zum Sprachrohr für all jene, die gesellschaftlich scheinbar irgendwie aus dem Rahmen fallen.

→ **Sonntag, 5. Mai, SRF 1, 10 Uhr**

Radio

Beistand für Asylsuchende

Welche Sorgen und Nöte haben Menschen in einem Asylzentrum? Wie können Seelsorgerinnen und Seelsorger sie dabei unterstützen, ihre Traumata zu verarbeiten und mit den Unsicherheiten der eigenen Zukunft umzugehen? Was bewegt abgewiesene Asylbewerber, die in einer Notunterkunft leben?

→ **Sonntag, 19. Mai, SRF2 Kultur, 8.30**

www.medientipp.ch

Sepp Koller,
Seelsorger
am Kantonsspital
St.Gallen



Eine geschwisterliche Welt

Welche Stichworte verbinden Sie mit dem Monat Mai? Mir fallen spontan folgende ein:

Frühling: Die Natur erwacht und die wärmende Sonne wird nach der kälteren Jahreszeit als Wohltat empfunden. Manchmal kann es schon sommerlich heiss sein. Die Schöpfung zeigt sich in ihrer Pracht und will von uns bewundert und beschützt werden.

Maria: Sie gilt als Vorbild im Glauben und als «Mutter» der Kirche. Mit ihrem Ja zu Gott hat sie Gott in sich Raum gewährt und ihn in sich wachsen lassen, hat sich von ihm einnehmen lassen. Gleichzeitig hat sie Gott ein menschliches Gesicht gegeben, hat ihn unter Menschen erfahrbar und erlebbar gemacht. Maria hilft uns damit, selbst befreit und erlöst zu sein und richtig Mensch zu werden. In den Maiandachten lassen wir uns von dieser eindrücklichen Frau berühren als Kraftquelle für unseren Glauben.

Muttertag: Der Tag der Mütter und aller mütterlichen und väterlichen Menschen! Ein grosser Dank an all diese Menschen, vor allem für ihre Liebe! Es wäre schön, wenn der Sinn dieses Tages das ganze Jahr über erfahrbar werden könnte...

Entdecken wir den mütterlichen Anteil in uns. Lassen wir uns berufen zu dem, was uns erfüllt und Lebenssinn gibt. Wir alle sind gefordert, uns für eine partnerschaftliche und geschwisterliche Welt einzusetzen, in der sich alle entfalten können. Geniessen wir den Mai und die Zeit, die uns geschenkt ist!

Alles Liebe und sonnige Grüsse!

«Lebensbejahende Einstellung weitergeben»

«Ich bin eine bekennende Maria-Verehrerin», sagt Trudy Roth-Breu aus Widnau. Diese Worte unterstreicht die Pfarreiratspräsidentin mit Taten: Seit 2012 ist sie mitverantwortlich für die Gestaltung der Maiandachten in Widnau. «Maria symbolisiert für mich die Verbindung von Himmel und Erde.»

Trudy Roth arbeitet fürs Herz und von Herzen. So ist sie zum einen als medizinische Praxisassistentin in der Kardiologie tätig, zum anderen engagiert sie sich seit elf Jahren im Pfarreirat Widnau, seit 2009 ist sie Präsidentin. «Dieses Amt erfüllt mich mit viel Freude. Vor allem die liturgischen Aufgaben beflügeln mich», hält die 59-Jährige fest. Das ganze Jahr über hält Trudy Roth auf der Suche nach Themen für die nächsten Maiandachten Augen und Ohren offen. Ideen scheinen ihr dabei förmlich zuzufiegen: «Über die Mutter Gottes existiert so viel Literatur – da ist es ein Leichtes, immer wieder einen neuen Aspekt für die Maiandachten zu finden.» Die Recherchen sind für sie jeweils eine Art Meditation. «Dieses Engagement hat meinen Glauben gestärkt und erfüllt mich mit einer tiefen Zufriedenheit und Freude. Von dieser lebensbejahenden Einstellung gebe ich gerne ein Stück an meine Mitmenschen weiter.»

Auszeiten aus dem Alltag

Die Maiandacht-Themen sind teilweise äusserst naheliegend, wie beispielsweise «Maria, Mutter der Barmherzigkeit». Sie können aber auch schon mal etwas mehr Interpretationsspielraum offen lassen, wie bei einer letztjährigen Andacht, die «Im Zeichen des Regenbogens» stand. «Maria gibt mir Kraft und Vertrauen für mein Wirken.» Die Kraft für ihre diversen Engagements schöpft Trudy Roth aus ihrem Glauben. «Als ich Pfarreiratsmitglied wurde, sagte ich zu mir, dass ich mitwirke, solange ich Freude und Energie für das Amt verspüre. Die Menschen mit ihren Worten und Ges-

ten geben mir jeweils so viel zurück, dass ich noch überhaupt nicht amtsmüde bin», sagt Trudy Roth und lacht. Auch wenn sie die Geselligkeit schätzt, gönnt sich die 59-Jährige bewusste Auszeiten aus dem Alltag. So zieht sie zusammen mit ihrem Mann mindestens dreimal jährlich nach Einsiedeln. «Dieser Ort hat für uns eine ganz spezielle Energie.»

300 Rheintaler in Einsiedeln

Überhaupt scheint Einsiedeln für das ganze Rheintal eine besondere Anziehungskraft auszuüben: Jedes Jahr treffen sich rund 300 Pilgerinnen und Pilger – von Rheineck bis Rüthi – um am Samstag nach Maria Himmelfahrt gemeinsam nach Einsiedeln zu reisen. Trudy Roth ist als OK-Mitglied der Rheintaler Wallfahrt dafür besorgt, dass alle Car-Reisenden ein Plätzchen in den Bussen zugewiesen

bekommen. Einige absolvieren ein Stück zu Fuss über den Katzenstrick und für die Jugendlichen existiert seit einigen Jahren die sogenannte Töffli-Challenge«. «Dieses Gemeinschaftserlebnis ist jedes Mal aufs Neue eine persönliche Bereicherung.»



Adressänderungen

Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion! Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.

Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Evelyne Graf (eg), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 114900, erscheint 12 × im Jahr.

5. Ausgabe, 1.5. bis 31.5.2019

Das Pfarreiforum im Internet:
www.pfarreiforum.ch

Trudy Roth-Breu,
Widnau



Bild: zVg.